

7359

Karl Heinz Potthast

Christ sein und Jude bleiben

((Prof. Dr. Dr. D. Hans Philipp Ehrenberg (1883–1958)*

„Das Judentum kann das Christentum neben sich sehen als notwendig, wie es seit langem getan hat, aber das Christentum kann das Judentum in sich sehen, was bis jetzt nur unbewußt geschah.“

„Der Jude ist der Pfahl im Fleische des Christen, der ihn peinigt, auf daß er über der Erlösung nicht Gottes und der Offenbarung vergesse und die Erlösung nicht als vollendet wähne“ (Hans Ph. Ehrenberg, 1920).

Diese Sätze werfen das Problem des Judenchristentums als Frage von Koexistenz und Konfrontation zu einem Zeitpunkt auf, als der völkische Antisemitismus noch kaum eine Massenbewegung war. Zwar wurde latenter Antisemitismus manifester, je mehr sich die rechtliche Gleichstellung der Juden aufgrund der Weimarer Reichsverfassung, also auch ohne christliche Taufe, in das öffentliche Bewußtsein schob, aber der damit zunehmende Radau-Antisemitismus der Straße wurde von vielen Akademikern bagatellisiert. Besonders Theologen glaubten, sie könnten ihren biblisch-wissenschaftlich begründeten Antijudaismus sauber vom sozial-darwinistisch und völkisch gespeisten Antisemitismus abgrenzen. Ein in den 20er Jahren nicht nur in Deutschland beachtetes Beispiel war der bedeutendste Neutestamentler und Judentumskenner seiner Zunft, Prof. Dr. Gerhard Kittel. Daß sich sein theologischer Antijudaismus nach 1933 leicht zur Begründung für staatliches antisemitisches Handeln hergab, gehört zu den von ihm selber später, aber zu spät als Schuld erkannten Tatsachen der neueren Kirchengeschichte.

Die Forschung hat Dietrich Bonhoeffers vergeblichen politischen und theologischen Widerspruch, den er gegen den Einbruch des Antisemitismus in die Kirche erhoben hat, akribisch erwiesen.¹ Hingegen kaum erforscht ist der schon in den 20er Jahren auch öffentlich geführte theologische Kampf des Pfarrers Hans Ph. Ehrenberg gegen einen kirchlich mitverantwortenden völkischen Antisemitismus. Seine eigene Leidensgeschichte, die er als Judenchrist von 1933 bis 1939

* Beitrag zum Symposium „Koexistenz und Konfrontation“, veranstaltet 1991 an der Universität Frankfurt/M.

¹ H. E. Tödt: Judendiskriminierung 1933. Der Ernstfall für Bonhoeffers Ethik. In: W. Huber und I. Tödt (Hrsg.): Ethik im Ernstfall. München 1982. G. v. Norden: Die Evangelische Kirche und die Juden im Dritten Reich. In: G. Brakelmann/M. Rosowski (Hrsg.): Antisemitismus. Göttingen 1989.

erdulden mußte, ist seit 1983 in der Kirchengeschichtsschreibung auf stärkeres Interesse gestoßen. Aber warum gerade dieser Pfarrer schon in den 20er Jahren zu seinem prinzipiellen Kampf gegen den Antisemitismus befähigt war, ist noch kaum erforscht.²

Im Rahmen des Gesamtthemas möchte ich die folgende These aufstellen und begründen:

Es gab in Deutschland ein zur Bildungsschicht gehörendes protestantisches Judenchristentum, dessen Ort in der Kirche nach 1933 mehr und mehr umstritten war. Einer von dreißig judenchristlichen Pfarrern und sicher von allen der reflektierteste war der frühere Heidelberger Philosoph H. Ph. Ehrenberg. An ihm läßt sich Realität und Utopie des Judenchristentums exemplarisch darstellen.

Zur Veranschaulichung kann ich nur zwei Lebensphasen Ehrenbergs eingehender behandeln:

– Am Ende des Ersten Weltkrieges gründete Ehrenberg den *Patmos-Kreis*. In einer Serie von Veröffentlichungen jüdischer und nichtjüdischer Autoren zeigte sich faktische Koexistenz. Sie wurde auch theoretisch begründet im Rahmen eines „neuen Denkens“ (Kapitel 2).

– Die andere Lebensphase Ehrenbergs, die in jüngster Zeit besondere Aufmerksamkeit fand, ist sein Bochumer Pfarramt von 1926 bis 1938. Ich setze den Akzent auf seinen vergeblichen theologischen Kampf gegen den Mißbrauch des neutestamentlichen Antijudaismus zu antisemitischen Zwecken (Kapitel 3). Voranstellen (Kapitel 1) möchte ich einen Blick auf seinen Weg in ein deutsches Gelehrtenleben, der dann mit 40 Jahren überraschend ins Pfarramt mündete. Dazu werde ich unveröffentlichte Briefe und die „Autobiography of a German Pastor“ (1942) von Hans und die „Personal Memoirs“ (1977) seines Bruders Victor heranziehen³. Einige Bemerkungen zur heutigen christlichen Israeltheologie beschließen den Text (Kapitel 4).

² S. G. Brakelmann: Leben und Werk von Hans Ehrenberg bis 1932 – eine biographische Skizze. Frankfurt/M. 1986 (Arnoldshainer Texte, Band 42), S. 81 ff. K. H. Potthast: Erinnerungen an Hans Ehrenberg. In: R. Hermeier: Jenseits unseres Wissens wohnt Gott. Hans Ehrenberg und Rudolf Ehrenberg zur Erinnerung. Moers 1987, S. 9–17. Hans Ehrenberg: Von Gott geführt – ein Lebensrückblick, 1937; erstmals abgedruckt in: Berichte '82 der Hans-Ehrenberg-Schule, hrsg. von K. H. Potthast. Nachgedruckt in: W. Licharz/M. Keller (Hrsg.): Arnoldshainer Texte, Bd. 42. Frankfurt/Main 1986, S. 209 ff.

³ 1942 schrieb Hans Ehrenberg auf Bitten von Freunden in der Ökumene seine „Autobiography of a German Pastor“. Er schrieb sie deutsch. Diese Fassung ist verloren. Alec Vidler gab sie englisch in der SCM Press LTD 1943 in London heraus. Kapitel 6 richtet sich an seine Kinder und erzählt aus der Familiengeschichte. In einigen Bibliotheken finden sich Exemplare der englischen Originalfassung von 1943. G. Brakelmann veranlaßte eine Rückübersetzung, die aber bisher nicht gedruckt wurde. Die Zitate stammen im wesentlichen daher. Die „Personal Memoirs“ von Prof. Dr. Victor Ehrenberg, dem Bruder, sind nur im Familien- und Freundeskreis im Umlauf, geschrieben 1977.

1. Der deutsch-jüdische Bildungsgang Hans Philip Ehrenbergs im Kontext seiner Familie

Am 4. Juni 1883 wurde Hans Ehrenberg in Hamburg-Altona geboren. 1883 regierte Bismarck noch auf der Höhe seines europäischen Ansehens das Deutsche Reich, Nietzsche war schon dem Wahnsinn verfallen, Adolf Hitler noch nicht geboren. Vater Ehrenberg war als Geschäftsführer Angestellter der Hamburger Handelsbank Warburg und einigermaßen vermögend. Großvater und Urgroßvater von Hans Ehrenberg waren Leiter der bekannten Samson-Schule in Wolfenbüttel. Sie war einst eine führende Schule in der Emanzipationsbewegung der Juden in Deutschland. Brüder des Vaters waren Universitätsprofessoren. Hans Ehrenbergs Bruder Victor lehrte als einer der bekanntesten Althistoriker seiner Generation, zunächst in Prag, dann in London. Ein Onkel wurde zum Vorsitzenden der Industrie- und Handelskammer in Altona gewählt, wo noch heute eine Straße nach ihm benannt ist. Alle Ehrenbergs wuchsen in einer liberalen jüdischen Tradition auf, die sich aus der wachsenden Emanzipation der Juden im 19. Jahrhundert ergeben hatte.

Hans Ehrenberg hat mir erzählt, daß er bis zu seinem 7. oder 8. Lebensjahr überhaupt nicht wußte, daß er Jude war. Die Ehrenberg-Brüder, neben Hans und Victor der Kaufmann Paul, waren Beispiele assimilierter Juden, für die das deutsche kulturelle Erbe in der Kindheit sehr viel stärker wirksam war als das jüdische. Sieben Generationen der Ehrenbergs hatten den Prozeß der Emanzipation reflektiert und bejaht. Wie weit Emanzipation zur Assimilation führen sollte, blieb in der Regel in solchen Familien in der Schwebe, solange sie nicht zu sehr von einem der Rückschläge in der Emanzipation betroffen waren. Der letzte orthodoxe Jude in der Familie scheint der berühmte Samuel Mayer gewesen zu sein, ein Urgroßvater Hans Ehrenbergs, Schulleiter in Wolfenbüttel. Auch in der mütterlichen Familie Fischel, deren Vorfahren in das deutsche Judentum Prags hineinreichten, war die österreichische Kultur wichtiger gewesen als die spezifisch jüdische Tradition. Es gab einen so ausgeprägten Familiensinn, daß zeitweise drei Generationen in einem Haus lebten.

Ich möchte nun einige Texte mitteilen, die meine skizzenhaften Hinweise veranschaulichen können.

Bei Hans P. Ehrenbergs 1942 deutsch geschriebener, aber nur in englischer Übersetzung gedruckter „Biography of a German Pastor“ handelt es sich nicht um eine klassische Autobiographie, sondern um fiktive Briefe, u. a. an die Eltern, an Martin Niemöller, an die SS, an seine Mutter und an seine beiden Kinder. Aus dem zuletzt genannten Kapitel sei zunächst ein längerer Abschnitt über die Familie Ehrenberg mitgeteilt:

„Die Familie Ehrenberg kam aus der kleinen Stadt Wolfenbüttel, wo Lessing einst lebte als Hofbibliothekar des Herzogs von Braunschweig. Etwa um 1800 zog die Familie von Halle nach Wolfenbüttel, wo sie eine neue jüdische Schule mit Einrichtungen für Internatsschüler übernahm. Drei Generationen von Ehrenbergs arbeiteten dort als Lehrer, bis sie gegen Ende dieses Zeitraums über ihre ursprünglichen Dimensionen hinausgewachsen war. Sie wurde ein regelrechtes Gymnasium, aber ohne insgesamt ihren jüdischen Charakter zu verlieren. Im Jahre 1870 verließ der letzte Ehrenberg, der dort unterrichtete, mein Großvater Dr. Philip Ehrenberg, die Schule und auch Wolfenbüttel. Mein Vater und seine beiden Brüder, Victor und Richard, beide Universitätsprofessoren – der erstere Wirtschaftsrechtler und eine Autorität auf dem Gebiet der Versicherungsgesetzgebung, der letztere Wirtschaftswissenschaftler, eines seiner Werke wurde noch vor 20 Jahren ins Englische übersetzt – sie sind alle drei im Schulhaus von Wolfenbüttel geboren. In den mittleren Jahren des 19. Jahrhunderts lebten die deutschen Juden ein unangefochtenes „Deutsches Leben“, hatten jedoch nicht völlig die Tradition ihrer Väter aufgegeben. Es war der Höhepunkt des Liberalismus. Trotz vieler finanzieller Einschränkungen war das Leben meiner Großeltern und Urgroßeltern frei von persönlichen und gesellschaftlichen Ängsten.

Etwa um das Jahr 1650 herum war Familie Ehrenberg aus Polen vertrieben worden und kam nach Halle/Saale. So weit geht unsere Familiengeschichte zurück. 200 Jahre zuvor war unsere Familie wahrscheinlich nach Polen geflohen, wie so viele andere, um der Verfolgung in Deutschland zu entgehen, und nun 300 Jahre nach unserer Rückkehr nach Deutschland, mußten wir wieder fortgehen, diesmal zum Westen hin.“

Soweit zu den Ehrenbergs! Ein anderer Abschnitt des an die Kinder gerichteten Textes lautet:

„Eure geliebte ‚Oma Kassel‘, aus der Familie meiner Mutter, ist in Prag geboren und wuchs im Sudetenland auf. Somit sind wir Österreicher von Mutters Seite her. Mein Urgroßvater Fischel, dessen Haus in Prag ein Hort der Kultur und des Geistes war, hatte eine Ölfabrik, die jedoch Ende der 60er Jahre an Bedeutung verlor dank der Entdeckung von Erdöl. Seine beiden Söhne, von denen der jüngere mein Großvater Alexander Fischel war, eröffnete daraufhin ein florierendes Unternehmen für die Herstellung der sogenannten „Wiener“ Stühle in Nord-Böhmen. Das war das Elternhaus von Oma Kassel. Sie war das einzige Kind, und ihre Mutter, die mit der Familie von Portheim verwandt war, die vom Kaiser Ferdinand geadelt worden war, war eine ruhige, schüchterne, aber feinsinnige und gütige Frau. Meine Mutter schrieb ihr 15 Jahre lang jeden 2. Tag nach ihrer Verheiratung bis zu ihrem Tod. Der Vater meiner Mutter, der im 88. Lebensjahr während des Weltkrieges starb, war so gesund, daß er, als er 70 war, einen 15 000 Fuß hohen Berg der Alpen erkletterte. Als er 73 war, forderte er einen Herrn zum Duell ... Obgleich er nicht zu studieren begonnen hatte, bevor er 60 war, veröffentlichte er im Alter von 82 Jahren ein Buch von 600 Seiten über das österreichische Flußschiffahrtsgesetz.“

Hans, obwohl einmal sitzengeblieben, war am Ende seiner Schullaufbahn primus omnium. Die Situation jüdischer Schüler am Ende des vorigen Jahrhunderts schildert Dr. med. Unna, ein Klassenkamerad Hans Ehrenbergs, in einem Brief aus Tel Aviv vom 18. 6. 1964 an den Verfasser:

„Mit unserer Aufnahme in die Sexta des Gymnasiums unserer gemeinsamen Vaterstadt Altona – des „Christianeums“, wie diese Schule seit der Zugehörigkeit Altonas zum Dänen-Staat nach dessen König benannt worden war – begann zu Ostern 1892 unsere Bekanntschaft und sehr bald auch unsere enge Freundschaft. Wir waren uns gegenseitig von Anfang an besonders sympathisch gewesen. Hans war ein kleiner, sehr hübscher und sehr kluger Junge, dem man die sorgfältige Erziehung durch ein kulturelles Elternhaus anmerkte. Allem Gemeinen, wie es in einem größeren Schülerkreis sich unvermeidlich findet, hielt er sich fern, weil es ihm wesensfremd war. Das ging allerdings so weit, daß er manchmal den Realitäten unserer Schulgemeinschaft trotz seines scharfen Verstandes und trotz seines sonst guten Empfindens allzu naiv gegenüberstand, was ihm einige schmerzliche Enttäuschungen eintragen sollte. Obwohl der Geist unserer Klasse im ganzen sehr kameradschaftlich war, gab es doch damals schon und offenbar seit Jahrzehnten bereits ungeschriebene Gesetze, die den jüdischen Schülern galten. Für die Generation von der Quarta aufwärts bestanden auf unserem Gymnasium seit alter Zeit zwei offiziell anerkannte „Verbindungen“; die eine, „Klio“, pflegte neben der Freundschaft geschichtliche Interessen, die andere war dem Sport gewidmet. Bei beiden bewarb sich nun Hans in seiner sauberen Ahnungslosigkeit um die Aufnahme – und wurde abgelehnt“.

Als die Familie nach Kassel umgezogen war, wo auch die Rosenzweigs wohnten, besuchten Hans und Victor um 1890 erstmals eine Synagoge. Im Lebensrückblick von 1937 schreibt Hans über seine religiöse Entwicklung:

„Ich bin nicht bewußt religiös erzogen worden. Meine Familie lebte so wie damals viele deutsche Familien aus den Kreisen der Bildung nicht in der Kirche, ob dies die Kirche oder die Synagoge war, sondern in der Welt der Sittlichkeit, der Ideen und der Bildung. Darin bin ich groß geworden. Es war eine sehr behütende, zugleich sehr strenge, von dem Geist starker Ehrfurcht getragene Erziehung; so war das Haus meiner Eltern. Mein Vater bot uns einen stillen, unendlich gütigen Menschen, voll Klarheit, ohne besonders hervorstehende Eigenschaften, meine Mutter ist eine lebendige Schülerin Kants, voll von strenger, einfacher Selbstlosigkeit, der Welt fernstehend, voll Pflichtgefühl und geistiger Regsamkeit. In meinem Elternhaus war nicht die Bibel, aber es war viel angewandte Bibel ...“

„Die wirklichen Verhältnisse der Welt habe ich in meinen Kinderjahren nicht kennengelernt; wir lebten zu abgeschlossen. Als ich ins Leben trat, war ich ohne jede Lebenserfahrung und dazu von Natur naiv und vertrauensselig. Als ich Student wurde, stritt ich für Gott, ohne aber in irgendeinem Glaubenskreise zu stehen, und war daher auch einige Jahre ohne Gebetsleben. Aber ich hatte einen

Engel, der mich begleitete. Ich ging durch einige geistige Kreise (Gustav Schmöller, Stefan George, Lujo Brentano, Wilhelm Windelband) hindurch, mit einer gewissen Dumpfheit des Erlebens, ganz langsam aufwachend. Einige Jahre später kam die erste stark religiöse Welle über mich. Sie führte mich im Laufe von zwei bis drei Jahren an den Strand der Kirche. Da stand ich mit 26 Jahren und bat um Aufnahme.“

Und weiter heißt es dort:

„Mein innerer Kampf mit dem gesamten – politischen, sozialen, geistigen und theologischen – Liberalismus hat ein halbes Menschenalter gedauert, von 1903 bis 1918. Ich habe diesen Kampf in mir mit vollem Gemüt und mit ganzer Seele, unter vollem Einsatz durchgefochten, vor allem auf dem Gebiet des reinen Geistes, d. h. der Philosophie, nachdem ich 1910 auf Wunsch des alten Philosophieprofessors Windelband Privatdozent für Philosophie geworden war. Windelband war ein hervorragender Geist, aber mindestens so außerhalb der Glaubenswelt wie mein Elternhaus. Schnell mußte ich einsehen, daß ich ein Fremdling unter seinen Schülern war.“⁴

Das Letzte galt aber nicht für das gesellschaftliche Leben in Heidelberg. Hans galt als einer der beliebtesten Tänzer auf Universitätsfesten. 1913 heiratete der kleine Mann die hochgewachsene Tochter eines Offiziers, eine Christin und eine der ersten deutschen Gymnasiallehrerinnen. Der spätere Pfarrer lehnte indessen eine kirchliche Trauung noch fünf Jahre ab. In den Weltkrieg zogen die Ehrenbergbrüder als Einjährige des Feldartillerieregiments Kassel. Hans war 1906 in München zum Doktor der Staatswissenschaften promoviert worden mit dem Thema: „Die Eisenhüttentechnik und der deutsche Hüttenarbeiter“. Drei Jahre später legte er in Heidelberg seine philosophische Dissertation vor, die das Thema hatte: „Kants mathematischen Grundsätze der reinen Naturwissenschaft“. Schließlich habilitierte er sich mit einer Arbeit zur „Kritik der Psychologie als Wissenschaft“⁵.

Alles, was Hans Ehrenberg sich in seinem Elternhaus, im bildungsbürgerlichen Gymnasium der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts und in akademischen Studienfächern mit zwei Promotionen an Bildung

⁴ Hans Ehrenberg hat größere philosophische Arbeiten über Fichte, Schelling, Kant sowie über russische Denker, vor allem des 19. Jahrhunderts, veröffentlicht.

⁵ Hans Ehrenberg: Die Eisenhüttentechnik und der deutsche Hüttenarbeiter. In: Münchener Volkswirtschaftliche Studien, hrsg. v. L. Brentano u. W. Lotz, Stuttgart und Berlin 1906. In ein Exemplar für seine Frau Else schrieb er handschriftlich: „Mein volkswirtschaftlicher Erstling – meiner privatwirtschaftlichen Liebe“. Hans Ehrenbergs Habilitationsschrift erschien 1910 gleich zweimal. Der Titel in beiden Fällen lautete: Kritik der Psychologie als Wissenschaft. Eine kürzere Fassung, die offizielle Habilitationsschrift mit dem Untertitel „Als Dialektik der inneren Erfahrung“ erschien in Leipzig bei I. B. Hirschfeld. Eine erweiterte Fassung des „Privatdozenten“ bei Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen mit dem Untertitel: „Forschungen nach den systematischen Prinzipien der Erkenntnislehre Kants“.

angeeignet hatte, hielt dem Erlebnis des Ersten Weltkrieges nicht stand. Der Zusammenbruch der Machtstrukturen des Kaiserreiches war zunächst eine Befreiung für Hans Ehrenberg. Zu seiner Enttäuschung blieb die deutsche Universität, vor allem seine geliebte Heidelberger alma mater, gänzlich „unbelehrt“ durch den Kriegsschock. Wo aber konnte denn sonst das *Volksleben*, wie Hans Ehrenberg sagte, neu begründet werden?

Einen ersten Versuch zum eigenen Neubeginn nach dem Kriegserlebnis und seiner Tätigkeit als Sodaterrat für Offiziere in Jüterbog macht Hans Ehrenberg mit der Hinwendung zur Arbeiterbewegung. Er tritt in die SPD ein, versucht sich als religiös-sozialer Chefredakteur eines „Sonntagsblattes der arbeitenden Bevölkerung“. Aus der SPD tritt er bald wieder aus, da die badischen Genossen seine religiösen Impulse überhaupt nicht verstehen wollten. Dennoch sollten seine mit spitzer Feder geschriebenen politischen Leitartikel der Jahre 1919 bis 1923 in der späteren antisemitischen Hetze gegen den sonst nicht oder kaum angreifbaren Pfarrer eine große Rolle spielen. Als Ehrenberg sich 1924 in Bochum als Pfarrer ordinieren ließ, lagen hinter ihm also die Erfahrungen eines Universitätslehrers, eines SPD-Stadtrates und eines Chefredakteurs. Über ein Jahrzehnt übte er dann in der kleinbürgerlich-proletarisch geprägten Gemeinde in Alt-Bochum sein Pfarramt aus, worüber es rührende Zeugnisse von Gemeindegliedern gibt. Es ist trotz der Anhänglichkeit seiner Gemeindeglieder und der Solidarität einiger Amtsbrüder erstaunlich, daß er bis 1937 Pfarrer bleiben konnte. Denn schon im Juli 1933 – nach den NS-Rassegesetzen – hat er an Fritz von Bodelschwingh, seinen persönlichen Ratgeber, nach Bethel geschrieben:

„Die Gemeinde und gar mein Bezirk werden mich nicht verlassen ... (aber) ... könnte man einer Gemeinde, und sei es einen noch so geliebten Pastoren zumuten, der nicht das volle deutsche Reichsbürgerrecht besäße?“

Er hatte die vom Staat drohende Gefahr richtig erkannt, konnte aber aufgrund seiner kirchlichen Ordination, die nach seinem Amtsverständnis nicht widerrufbar war und auch von seinen Pfarrerkollegen immer wieder ins Feld geführt wurde, nicht wirklich an eine zwangsweise Entfernung aus dem Amt glauben.

2. Der Patmos-Kreis. Koexistenz von Juden und Nichtjuden im „neuen philosophischen Denken“

Nach mehrfacher freiwilliger Frontmeldung und seiner Teilnahme an der Somme-Schlacht wurde Ehrenberg Ende 1917 in die Heimat versetzt. Er hatte nun wieder Zeit zum geistigen Arbeiten. Der Professor und Artillerieleutnant d. R. schrieb aus dem Alten Lager in Jüter-

bog seinen beiden Vettern Franz Rosenzweig und Rudolf Ehrenberg und ihrem gemeinsamen Freund Eugen Rosenstock-Huessy, sie sollten sich vornehmen, nach dem nunmehr absehbaren Kriegsende gemeinsam mit einer Schriftenreihe an die Öffentlichkeit zu treten. Es gehe darum, das geistige Klima in Deutschland zu heilen. Jeder von ihnen viere habe seinen eigenen religionsphilosophischen Standpunkt nun bezogen. Das gemeinsame Ergebnis der vor dem Kriege bei Familientreffen in Kassel geführten und in den Kriegskorrespondenzen fortgesetzten Gespräche kann man am ehesten mit einer Formulierung von Franz Rosenzweig zusammenfassen: „Aber wie wir der Grenzen unseres Wissens zu achten haben, so auch nicht minder der Grenzen unseres Nichtwissens. Jenseits all unseres Wissens wohnt Gott“⁶. Den Weg zu dieser Gemeinsamkeit im Denken der beiden Vettern kann man nachvollziehen bei der Lektüre der vielen Briefe, die Franz an Hans zwischen 1906 und 1918 geschrieben hat⁷. Als weitere Autoren neben den drei Vettern und dem Freund Eugen Rosenstock wurden Martin Buber, Leo Weismantel, Ferdinand Ebner, Victor von Weizsäcker und Karl Barth gewonnen. Als Zeichen der gemeinsamen Suche nach neuen Wegen des Denkens schrieb man sich gegenseitig die Vorworte zu den Veröffentlichungen. Bekannt wurde besonders der Tambacher Vortrag von Karl Barth, zu dem Ehrenberg einen ausdrucksstarken Text schrieb. Hans Ehrenbergs eigener Beitrag zur Patmos-Reihe war ein Büchlein von 128 Seiten mit dem etwas rätselhaften Haupttitel: „Die Heimkehr des Ketzers“ und dem sehr anspruchsvollen Untertitel „Eine Wegweisung“⁸. Gewiesen wurde jüdischer und christlicher Offenbarung der Weg in ein Land, nämlich die Provinz des Denkens, wohin die bisherige Philosophie, vor allem der Neukantianismus, alle Zugänge versperrt zu haben schien.

Nach vierundzwanzig, zumeist philosophischen Veröffentlichungen war dies Hans Ehrenbergs erste theologische Schrift. Sie erschien 1920, in dem Jahr, in dem der Philosophieprofessor seine Immatrikulation als stud. theol. in Münster vollzog. Mit dem eingangs zitierten Satz: „Der Jude ist der Pfahl im Fleische des Christen, der ihn peinigt, auf daß er über der Erlösung nicht Gottes und der Offenbarung vergesse und die Erlösung nicht als vollendet wähne“, signalisierte er seinen theologischen Lehrern, den Mitchristen, vor allem aber den bisherigen Gesprächspartnern: Unsere Koexistenz als Juden, Katholiken, Lutheraner, Reformierte und Liberale führt in eine Dimension, die man nicht

⁶ Franz Rosenzweig: Jehuda Halevi. 95 Hymnen und Gedichte. The Hague 1983, S. 57 f.

⁷ Franz Rosenzweig: Ges. Schriften, Band 1,1 der Briefe und Tagebücher (1900–1918). Hrsg. von Rachel Rosenzweig und Edith Rosenzweig-Scheumann, Haag 1979.

⁸ Hans Ehrenberg: Die Heimkehr des Ketzers – Eine Wegweisung. Würzburg 1920.

nur gruppensoziologisch beschreiben und tolerant praktizieren kann. Judebleiben und Christsein vollzieht sich zunächst als dramatische Koexistenz im eigenen Herzen. Diese existentielle Erfahrung liegt allem meinem akademischen dialogischen Denken zugrunde.

Lange schon vor dem weiteren öffentlichen Anwachsen des Antisemitismus auf dem Wege ins Dritte Reich war dies Ehrenbergs Lebensthema. Es stellte sich dar als Bruch mit dem philosophischen Idealismus und als Kontinuität der stets bejahten judenchristlichen Existenz. Mit der Bedrohung seiner physischen Existenz als Jude und Pfarrer machte man später auch seine geistige zunichte, die er in Universität und Kirche gelebt hatte.

Ein Mann, der mit vielen beachteten Büchern in der Diskussion gewesen war, litt unsäglich unter dem Veröffentlichungsverbot ab 1934. Doch 1920 brachen die Freunde nach ihrer Enttäuschung über die unbelehrbare Universität und angesichts des Versagens des Parteienstaates hoffnungsvoll zu neuen Ufern auf: Franz Rosenzweig war auf dem Wege zur Gründung seines Jüdischen Lehrhauses in Frankfurt, Martin Buber entfaltete seine Erwachsenenbildung von Heppenheim aus im Geiste eines kantianisch gefärbten jüdischen Humanismus, Ferdinand Ebner wertete die katholische Kultur- und Sprachtradition neu, Rudolf Ehrenberg erarbeitete seine viel beachtete Metabiologie in Göttingen und Victor von Weizsäcker etablierte die psychosomatische Medizin in Heidelberg. Karl Barth radikalisierte aus der Inspiration des religiösen Sozialismus das Erbe der Reformation, Eugen Rosenstock-Huessy sah sich bereits als Pirat eines neuen, johanneisch geprägten Christentums auf dem Wege ins Dritte Jahrtausend. Hans Ehrenbergs lutherische Glaubenserfahrung indessen suchte die Nähe einer lebendigen Gemeinde. Er wurde Pfarrer im Ruhrgebiet. Alle anderen Mitglieder des *Patmos-Kreises* blieben in einer oder anderer Form Hochschul-lehrer mit zunehmenden Alltagsorgen. Die hochmotivierte Koexistenz verlor ihre Faszination und fiel zusammen, noch bevor der NS-Ungeist dies erzwingen konnte. Jude oder Nichtjude, das hatte in einer akademischen Nische für ein Jahrzehnt keine Rolle gespielt, es sein denn die einer gewollten hochrangigen Toleranz in einem zukunftssträchtigen Gespräch auf hohem Niveau.

3. Utopie und Realität eines judenchristlichen Pfarramtes

Noch Ende September 1938, aus dem Pfarramt in die Scheinsicherheit der Pensionierung gedrängt, wenige Wochen vor seiner Einlieferung ins KZ, setzte Hans Ph. Ehrenberg die Reihe seiner Versuche fort, zum Thema „Kirche und Israel“ als „Anlaß und Veranlasser“ – wie er schreibt – theologisches Neuland zu betreten. Kernthese blieb auch

diesmal, was er 1934 im Dezember an Bischöfe und Brüder in der vorläufigen Kirchenleitung der Bekennenden Kirche geschrieben hatte: „Die Einmaligkeit eines heilsgeschichtlichen Volkes ist bei keinem anderen Volk konkret wiederholbar“. Alle Denkschriften, Leitsätze, Bekenntnisformulierungsvorschläge, die Theologenkreise um Hans Ehrenberg und Fritz von Bodelschwingh seit 1933 öffentlich und geheim zum Thema Israel hatten zirkulieren lassen, waren völlig erfolglos geblieben. „Die Kirche steht ratlos da in ihrem Urteil über die Judenfrage“ resümiert Ehrenberg 1938.⁹ Von allen Judenchristen hatte Hans Ehrenberg am längsten im Pfarramt ausgehalten. An den zunächst noch auf einem gemäßigten Kurs segelnden Gerhard Kittel schrieb er nach Erhalt der 2. Auflage von dessen Streitschrift zur Judenfrage (am 16. 10. 1933): „*Sie zerstören das Wunder in der Amtsexistenz des in ihrer Kirche arbeitenden Pfarrers aus Israel! Sie verstoßen gegen das 5. Gebot! Sie töten!*“ Noch fügte er hinzu: „Anderen aber darf ich im Amt dauernd als ein ‚Zeichen‘ erscheinen, die glauben! Der Herr sei Ihnen und mir gnädig!“¹⁰ Im gleichen Brief erinnert er Kittel zustimmend an Martin Buber, der das den Juden von Kittel bestrittene gleiche Recht als Staatsbürger eingefordert hatte. Hans Ehrenberg verlangte vom Theologen Kittel Zustimmung zu dem einzigen Weg, nämlich *auch den Judenchristen Jude sein zu lassen*. Auch der Judenchrist bleibt beim Gesetz Moses oder kehrt – nach der Taufe erst recht – dahin zurück!

Die von G. Kittel und anderen Autoren noch primitiver vorgebrachte These, der Judaismus sei dem Christentum wesensfremd, führte Hans Ehrenberg zu der Überzeugung, diese Theologen seien „törichte Kinder, die nicht wissen, was sie tun, sobald sie sich mit Juda befassen“. Aus unserem Archivmaterial ist leider nicht erkennbar, welche Verbreitung Ehrenbergs Thesen tatsächlich seit 1935 noch erfuhr. Selbst mit Karl Barth, mit dem Ehrenberg seit 1919 regelmäßig korrespondierte, bricht der Briefwechsel 1934 ab. Es ist wichtig festzuhalten, daß Hans Ehrenberg diese Deutlichkeit des Urteils längst vor 1933 in vielen Gemeindeversammlungen und Pfarrkonventen vorgetragen hatte. Stets hatte er demonstrativ mitgeteilt, auch als Pfarrer der Gemeinde Jesu Christi bete er täglich: „Höre, Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr ist eins.“ Diese Tatsache war auch der lebenslang tragende Grund seiner Freundschaft mit dem Vetter Franz Rosenzweig, der 1909 im Gegensatz zur Bewertung der Taufe Ehrenbergs durch die gesamte Familie aus Freiburg an die Eltern in lockerem Ton geschrieben hatte:

⁹ Archiv der Ev. Kirche von Westfalen, Nachlaß Hans Ehrenberg, Bestand 3, Nr. 17, Abt. III,5 Untergrundschreiben „Ende September 1938“ ohne Adressaten.

¹⁰ Archiv der Ev. Kirche von Westfalen, a. a. O.

„Eine Beschämung kann ich in der ganzen Sache gar nicht sehen. Es ist doch sehr schön, daß es eine Möglichkeit gibt, wenigstens nachträglich und mindestens für seine Kinder zu einer Religion zu kommen, wenn man durch frühere Versäumnisse eine solche vorenthalten bekommen hat.“ Und weiter: „Über Hans denken wir eben verschieden. Wir sind in allen Dingen Christen, wir leben in einem christlichen Staat, gehen in christliche Schulen, lesen christliche Bücher, kurzum unsere ganze ‚Kultur‘ ist ganz und gar auf christlicher Grundlage; deshalb gehört für den, der kein hemmendes Moment in sich hat, weiter nichts als der ganz leichte Entschluß dazu, das Christentum anzunehmen. Das Judentum kann man im heutigen Deutschland nicht ‚annehmen‘, das muß einem abgeschnitten, angegessen, angebarmizwet („ankonfirmiert“) sein. Das Christentum ist da unendlich im Vorteil: es wäre völlig ausgeschlossen gewesen, daß Hans Jude geworden wäre. Christ dagegen kann er werden. Und nur damit ihr wißt, daß es mein Ernst ist: Ich habe ihm selbst heftig zugeraten und würde es wieder und wieder tun.“¹¹

Die erhaltenen Quellen zur Frage, wie es zur Taufe von Hans Ehrenberg kam, sind spärlich. In der Autobiographie finden sich einige wenige Sätze über seinen Kontakt mit einem jüdischen Lehrer, der gegen Ende seiner Schulzeit stattfand:

„In der Schule hatte ich eine Zeitlang Unterricht in der christlichen Religion bekommen. Viele Jahre besuchte ich zusätzlich unsere Schulgottesdienste. Aber was sollte ich glauben? [...] Als meine Eltern nach Kassel umzogen, übergaben sie uns für die letzten sechs Monate einem jüdischen Lehrer. Er war mit allem Nachdruck ein Liberaler, ein ungewöhnliches Beispiel von Seelenadel. Seine Persönlichkeit hinterließ einen tiefen Eindruck auf mich. Nur konnte er mich nicht zu einer positiven Auffassung von Religion führen, obgleich in seinem eigenen Haus die Sitten einer liberalen jüdischen Gemeinde beachtet wurden ... Eines ist gewiß: Trotz allen Fehlens religiösen Glaubens hinterließen mir meine Eltern eine kostbare Erbschaft: Ein kindliches, von der Welt unbeschädigtes Herz.“¹²

Franz Rosenzweigs Sicht von 1909 war noch die eines philosophisch abgeklärt Urteilenden. So dachten trotz kollektiver Erinnerung an Verfolgung, Entwürdigung und Bedrückung aller Art, die Christen den Juden angetan hatten, wohl die meisten gebildeten deutschen Juden um die Jahrhundertwende. Sollte also einer wie Hans Ehrenberg nicht Pfarrer werden können? Dies war zwar eine Frage, die sich erst fünfzehn Jahre nach dem Taufdatum stellte – plötzlich, wie es scheint. 1909 erschien den Angehörigen der Familien Ehrenberg und Rosenzweig, sieht man von Franz ab, die Taufe wie ein Rückfall in mittelalterliche Kategorien angesichts der doch so aufgeklärten humanen Gegenwart,

¹¹ Franz Rosenzweig: Briefe und Tagebücher, a. a. O., S. 94 f. Die Eltern Rosenzweig hatten vor dem Taufentschluß zu „drei Besuchen bei jüdischen Geistlichen geraten“, was Franz für unzulänglich erklärte.

¹² Autobiographie, a. a. O., S. 80 ff.

in der ein persönliches Christusbekenntnis ebenso obsolet war wie ein jüdischer Messiasglaube, geteilt mit einer frommen Gemeinde. Diese hatte Hans Ehrenberg in seiner jüdischen Umwelt nicht erlebt. Er fand sie im Ruhrgebiet mit seinen besonderen evangelischen Frömmigkeitstraditionen. Aber die geistlichen Grundlagen seiner judenchristlichen Existenz hielten der Barbarei eines völkischen Antisemitismus nicht stand. Die schiere Gewalt machte seine Existenz zunichte.

4. Hans Ehrenberg und die heutige Israeltheologie

Schließlich bleibt die Frage einer Kronzeugenschaft für eine christliche Israeltheologie nach der Erfahrung einer von gottverlassenen Menschen herbeigeführten Shoah des europäischen Judentums. Dazu müßten neben Ehrenbergs noch im Sommer 1933 auch illegal auf eigene Kosten gedruckten „72 Leitsätze zur judenchristlichen Frage“¹³ die vielen danach im Untergrund zirkulierenden Texte aufgearbeitet werden. In immer neuen, teilweise dem Zeitgeist äußerlich angepaßten Formulierungen Ehrenbergs ist der harte Kern seiner Theologie deutlich faßbar. Vom „*heiligen Rest seiner ungetauften Stammesgenossen*“, von dem im Leitsatz 17 die Rede ist, behauptet Hans Ehrenberg zu Beginn der Hitlerherrschaft mit Betonung, dieser sei berufen, Gottes Treue zu seinem Volk zu bezeugen. Aufgrund solcher Konsequenz zählt H.-J. Scharffenorth Hans Ehrenberg zu den „Vätern einer Theologie nach dem Holocaust“¹⁴. Ob es so etwas überhaupt geben kann, ist trotz aller Arbeitskreise von Christen und Juden, trotz der zahllosen Akademietaugungen zum Thema Juden und Christen, auch im Blick auf gutgemeinte Synodalbeschlüsse wie die der Rheinischen Landessynode ungewiß. Es fragt sich, ob alle diese Anstrengungen, die es nun auch in der katholischen Kirche gibt, wirklich Erfolg haben. Vielleicht haben nicht einmal die vielen in Demut nach Jerusalem pilgernden Christen völlig begriffen, was Hans Ehrenberg nie vergaß, was er in seinen Predigten und Gemeindevorträgen, in geheimen Flugblättern und Entwürfen zu Bekenntnisformulierungen im Angesicht des leibhaftigen Antichristen immer wieder formulierte: Gott hat seinen Bund mit Israel nicht gekündigt! Es bleibt seine Erste Liebe! Mehr noch: Die bleibende Erwählung Israels und damit des jüdischen Volkes ist *das* Fundament

¹³ Vergessene Bekenntnisse des Jahres 1933, neu hrsg. von K. H. Potthast. In: Materialien für den Dienst der Evangelischen Kirche von Westfalen, Heft 21, Bielefeld 1982. Kurt Dietrich Schmidt, Kirchenhistoriker in Kiel, hatte die 72 Thesen – ohne Anfrage beim Verfasser – 1934 bei Vandenhoeck u. Ruprecht in Göttingen in einem Sammelband mit dem Titel: Die Bekenntnisse und grundsätzlichen Äußerungen zur Kirchenfrage des Jahres 1933, abgedruckt.

¹⁴ Ernst-Albrecht Scharffenorth: Hans Ehrenberg – Der Judenchrist in Kirche und NS-Staat. In: W. Licharz/M. Keller (Hrsg.), Arnoldshainer Texte, Band 42 a. a. O., S. 120 ff.

der Kirche! Bis tief in die Reihen derer, die den Kirchenkampf geführt haben, wurde diese Botschaft schließlich verdrängt. Es hat in der Vorgeschichte der Barmer Theologischen Erklärung nur einen einzigen gedruckten Entwurf, das Betheler Bekenntnis, gegeben, in dem Gedanken Ehrenbergs aufgenommen waren. Auch das blieb ohne Wirkung, weil selbst dieser Kreis von Theologen sich nach und nach davon distanzierte und das Thema Judenchristen fallen ließ.¹⁵

Gerade diese Verklammerung von Kirche und Judentum, leiblich sichtbar in der Gestalt des Judenchristen Hans Ehrenberg, war das Hauptärgernis der überwiegenden Zahl der Kirchenchristen seiner Zeit. Vom vulgären Antisemitismus, der Jesus am liebsten zum germanischen Helden stilisiert hätte, bis zu gelehrten Gutachten von Universitäten war man sich einig: Den Judenchristen darf man allenfalls eine eigene Kirche erlauben! So wie Antisemiten gegen die Juden überhaupt seit Generationen vorgingen, weil sie ein Staat im Staate seien, so wollten Christenmenschen die Judenchristen als Fremdkörper aus der Kirche entfernen. Was der einflußreiche, in deutschchristlicher Vernebelung befangene Tübinger Neutestamentler Gerhard Kittel in steilen theologischen Sätzen formulierte¹⁶, forderte der Präses der Westfälischen Kirche, D. theol. Karl Koch, in einem seelsorgerlich gemeinten Schreiben von 1933: Die judenchristlichen Pfarrer sollten „um der Liebe willen“ auf die Ausübung ihres Amtes verzichten. Mehr noch: Diese judenchristlichen Pfarrer sollten ihre eigene Ablehnung aufgrund eines gewandelten deutschen Volksempfindens als „Weg Gottes“ ehren. In diesem Sinne hat Präses Koch Hans Ehrenberg 1937 in einem langen Nachtgespräch überredet, seine Pensionierung zu beantragen, die ihn allerdings – entgegen der ausdrücklich genährten Hoffnung – nicht vor KZ und Emigration über Holland nach England bewahren konnte.

Man muß sich die geistige Fallhöhe, den Absturz ins *Nichts*, vergegenwärtigen, die dies alles für Hans Ehrenberg bedeutete. Zwar hatte ihm auch Franz Rosenzweig an der Jahreswende 1917/1918, als er sich endgültig zum überzeugten Juden gewandelt hatte, die „sakramentale

¹⁵ Wie leicht dies selbst Theologen fiel, die es damals besser wußten, erklärt mehr als die umfangreiche Literatur zum Thema Barmen (vgl. Literaturbericht von Joachim Mehlhausen in Verkündigung und Forschung 2/89, S. 38–83) ein später Brief von Karl Barth an Fr. W. Marquardt (5. Sept. 67), der sich im Auszug ausgerechnet im Roman von J. Updike: Das Gottesprogramm, Rogers Version. Hamburg 1990, S. 273 findet, „... als ich in der persönlichen Begegnung mit dem lebendigen Juden (auch Judenchristen!), solange ich denken kann, immer so etwas wie eine völlig irrationale Aversion herunterzuschlucken hatte – natürlich von allen meinen Voraussetzungen her sofort herunterzuschlucken und in meinen Äußerungen gänzlich zu verdecken wußte ...“

¹⁶ G. Kittel: Die Judenfrage. Stuttgart 1933, 3. Aufl., dazu vor allem: Leonore Siegele-Wenschkewitz: Neutestamentliche Wissenschaft vor der Judenfrage. In: Theol. Existenz heute, Nr. 208, München 1980.

Gemeinschaft“ aufgekündigt, aber das philosophische Gespräch ging intensiv weiter. Von Hans Ehrenberg übernahm Franz Rosenzweig den Begriff des „Metalogischen“, um endgültig Hegels und anderer Philosophen Panlogismus zu überwinden. So grüßten sie sich, unverbrüchlich durch innere kommunizierende Röhren verbunden, mit ihren großen Bekenntnisschriften. Franz Rosenzweig schrieb den „Stern der Erlösung“ in einem Rausch befreiten Denkens. Bescheidener, sicherlich zögerlicher, aber seines Weges gewiß, gab Hans Ehrenberg seine „Heimkehr des Ketzers“ zum Druck: „Die Wissenschaft, die sein wird, ist noch nicht.“¹⁷ So einig waren die Vettern, daß Hans Ehrenberg sogar sein Buch „Disputation“ Franz Rosenzweig und seinem Werke „Der Stern der Erlösung“ widmete. Und Franz zählt Ehrenbergs Buch zu den prinzipiellen „Darstellungen der neuen Wissenschaft“¹⁸. Vielleicht ist der einleitend zitierte Satz Hans Ehrenbergs ein Schlüssel dafür, daß die Wiederannäherung nach einer Phase der Entfremdung erfolgen konnte: „Das Judentum kann das Christentum neben sich sehen als notwendig, wie es seit langem getan hat, aber das Christentum kann das Judentum in sich sehen, was bis jetzt nur unbewußt geschah.“¹⁹

Hans Ehrenberg ist – trotz aller Rehabilitierung²⁰ nach seiner Heimkehr nach Westfalen im Jahre 1947 – als Judenchrist gescheitert. Innerlich blieb er zwar ungebrochen und seiner Sache sicher im Sinne des Apostels Paulus. Kaum einen neutestamentlichen Text hat Hans Ehrenberg sooft bedacht und ausgelegt, wie die Verse 4 und 5 im 9. Kapitel des Römerbriefes, der in heutiger Übersetzung lautet: „Sie sind Israeliten. Damit haben sie die Sohnschaft, die Herrlichkeit, die Bundesordnungen. Ihnen ist das Gesetz gegeben, der Gottesdienst und die Verheißungen. Sie haben die Väter. Und dem Fleisch nach entstammt ihnen der Christus.“

Wer immer als einzelner Christ diese Verse des Apostels vergißt oder umdeutet, ist in Ewigkeit nicht zu retten. Um so schlimmer, erläutert Ehrenberg seine „72 Thesen zur judenchristlichen Frage“ von 1933, ergeht es einem ganzen Volk, das Henkerdienste an den Juden leistet.²¹

¹⁷ Die Heimkehr des Ketzers, a. a. O., S. 105.

¹⁸ Franz Rosenzweig: Kleinere Schriften. Berlin 1937, S. 388.

¹⁹ Die Heimkehr des Ketzers, a. a. O., S. 11.

²⁰ Ein 1962 in der Sennestadt bei Bielefeld durch die Evangelische Kirche von Westfalen gegründetes Gymnasium erhielt mit Zustimmung seiner Witwe und der Kinder unter Befürwortung seines Bruders Victor den Namen Hans-Ehrenberg-Schule. 1983 erhielt in Bochum ein Platz ebenfalls seinen Namen – auf Initiative von G. Brakelmann und der früheren Bochumer Gemeinde Ehrenbergs.

²¹ Manuskript, 28 S., Archiv der Ev. Kirche von Westfalen, a. a. O., III/S. 3.